

Hingabe oder Sklaverei des Marktes?

Eine Perspektive für christliche Sexualethik

Thomas Philipp, Mosbach

Die katholische Sexualethik befindet sich in aussichtsloser Lage. Geschlechtsverkehr erst in der Ehe, keine „unnatürlichen“ Verhütungsmethoden, keine Wiederheirat Geschiedener: Außerhalb der Kirche finden ihre wichtigsten Forderungen nur noch Aufmerksamkeit, wenn die katholische Kirche als hoffnungslos vorgestrig lächerlich gemacht werden soll. Auch die große Mehrzahl der praktizierenden Katholiken nimmt die kirchliche Sexualmoral nicht mehr ernst. Nicht erst seit gestern! Meine Großmutter, Jahrgang 1906, erzählte mir, daß die Frage der Familienplanung schon ihrer Generation ernste Gewissensprobleme beschert habe: tun, was menschlich und wirtschaftlich verantwortbar ist? Oder katholisch eine sehr große Zahl von Kindern riskieren? Viele hätten schon damals innerlich Abstand von der Kirche genommen, weil sie mit der Sexualmoral nicht zurecht gekommen seien. Geblieben sind Verletzungen: In der Arbeit mit Erwachsenen über 40 tauchen häufig alte Wunden aus der kirchlichen Sexualerziehung auf. In den meisten Fällen haben sie die Glaubwürdigkeit der Kirche beschädigt.

Einige Jahrzehnte später hat die katholische Kirche ihren Einfluß auf den Umgang mit Sexualität nahezu vollständig eingebüßt. Es kommt vor, daß junge Menschen uns Seelsorger auf sexualethische Themen ansprechen, aufgrund persönlichen Vertrauens. Dagegen habe ich in sechs Jahren als Jugendseelsorger nie erlebt, daß ein junger Mensch mich als Vertreter der Kirche gefragt hätte, wie er mit seinen sexuellen Kräften umgehen solle. Faktisch gibt es keinen vermittelbaren katholischen Standpunkt in sexualethischen Fragen mehr. Zu einem zentralen Lebensthema schweigen die katholischen Christen betreten. Damit stellt sich der Kirche eine existenzielle Frage. Für die theologische Wissenschaft ist es schwer, sie zu beantworten, weil Geisteswissenschaft immer einen Standpunkt voraussetzt, den sie offenlegen, aber nicht umfassend begründen kann. Wo sollte eine wissenschaftliche Analyse ansetzen, wenn sie selbst nicht weiß, wo sie stehen will? Deshalb schlage ich einen Standort vor, der zunächst einmal menschlich und geistlich einigermaßen zusammenhält. Die genauere wissenschaftliche Absicherung bleibt einem späteren Beitrag überlassen¹. – Ich höre zunächst auf zwei Stimmen, eine eigene und eine fremde.

¹ Vgl. K. Rahner, *Grundkurs des Glaubens*. Einführung in den Begriff des Christentums. Freiburg 1976, 22: „Eine redlich verantwortete Entscheidung ... ermöglichte ... Wissenschaftlichkeit der

Danach stelle ich einige persönliche Beobachtungen zusammen, um schließlich einen christlichen Standort jenseits des Moralismus zu skizzieren.

Ein Bischofsbrief

Erste Stimme. Die Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz hat den Verantwortlichen in der kirchlichen Jugendarbeit einen Brief geschrieben „zu einigen Fragen der Sexualität und der Sexualpädagogik“². Der Brief spiegelt die Erfahrung, aus dem Gespräch ausgeschieden zu sein, nicht mehr ernst genommen zu werden. Er ist vor allem um Verständnis und Kontakt bemüht und vermeidet Verurteilungen. „Wir möchten die kirchliche Sehweise nicht vor allem warnend und mahnend, sondern werbend und überzeugend vorstellen“ (3.2). Dem Brief gelingt eine nüchterne Bestandsaufnahme. Auf seiner Grundlage können Jugendseelsorger arbeiten, ohne befürchten zu müssen, daß man sie auslacht. Das ist ein Fortschritt.

Das erste Kapitel möchte erst einmal sehen, was ist (Überschrift „Wir nehmen wahr“); gewertet wird später. Das zweite Kapitel („Wir freuen uns“) nennt Punkte, an denen sich heute Liebe und Religiosität berühren. Das dritte Kapitel („Wir fragen uns“) dient der Selbstkritik. Wird es dem Mühen junger Menschen um Treue und Gemeinschaft gerecht, wenn ihr Zusammenleben ausschließlich nach Trauung oder nicht Trauung bewertet wird? Paßt ein einfaches Schwarzweißschema? Wo das Zusammenleben ohne Trauung „von der Suche nach den Werten einer Beziehung geprägt ist, entspricht es zwar nicht der Vollform verbindlicher Liebe und Treue. Es soll aber auch nicht auf eine Stufe mit Beziehungen gestellt werden, in denen die genannten Werte keine Rolle spielen und Sexualität nur zur Lustbefriedigung gesucht wird“ (3.1). Das vierte Kapitel („Wir hören“) ist der biblischen Botschaft gewidmet. Was bedeuten die sexualethischen Normen der Kirche im Kontext der Frohen Botschaft? Kapitel fünf („Wir stellen uns“) nennt Konflikte zwischen biblischer Botschaft und dem Zeitgeist. Die Bibel stellt uns Fragen, fordert uns heraus. Bei aller Berufung auf die Freiheit des Gewissens: wieviel Mühe wird auf dessen Formung am Wort Gottes verwandt? Gibt es Liebe ohne Verzicht und Enthaltensamkeit? Wird in Freundschaft und Sexualität die Möglichkeit von Schuld verdrängt? Läßt sich Homosexualität vor der Frohen Botschaft rechtfertigen? Der Schluß

legitimierte Unwissenschaftlichkeit in solchen Lebensfragen. Es gibt eine erste Reflexionsstufe, die von der Reflexionsstufe der Wissenschaften im heutigen Sinn unterschieden werden muß, weil das Leben, die Existenz eine solche fordert.“

² Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), *Brief der Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz an die Verantwortlichen in der kirchlichen Jugendarbeit zu einigen Fragen der Sexualität und der Sexualpädagogik*. Arbeitshilfen 148. Bonn 1999. – Ich zitiere nach Nummern, nicht nach Seiten.

lädt zu weiterem Gespräch über Sexualität und Glaube ein, die Verfasser möchten lernen. Unterschrieben ist der Brief vom Vorsitzenden der Jugendkommission, Bischof Bode von Osnabrück.

Etwas gewunden zwar, verabschiedet sich der Brief von einer moralistischen Art, mit Sexualität umzugehen. „Angesichts der Skepsis Jugendlicher und Erwachsener im Blick auf die kirchliche Sexuallehre müssen wir uns der Erfahrung stellen, daß eine frühere kirchliche Sexualerziehung Verletzungen hervorgerufen hat, wo sie konkrete Lebenssituationen nicht differenziert genug beurteilt hat oder auch zu sehr von anderen Einflüssen – man denke an den Puritanismus und seine Auswirkungen – geprägt wurde“ (3.1). Nur wenn es um Homosexualität geht, übernimmt der Moralismus noch einmal die Führung. „Die Kirche hat praktizierte Homosexualität immer als in sich nicht in Ordnung angesehen. Somit verbietet es sich, praktizierte Homosexualität in der kirchlichen Jugendarbeit als wählbare Alternative darzustellen“ (5.5). Wo so gesprochen wird, hat der Dialog noch nicht wirklich begonnen. Im Horizont von Menschenrechten und Selbstbestimmung kann es nicht genügen, ein biblisches Tabu weiterzugeben. Wer sich nicht aufrichtig und lernwillig mit den Erfahrungen homosexueller Menschen auseinandersetzen will, wird ihnen schwerlich einen glaubwürdigen Vorschlag zur Gestaltung ihres Sexuallebens machen können³. Zum Rest des Briefes paßt die Passage nicht.

Der Moralismus, die Gestaltung von Sexualität durch ein System von Vorschriften, hat sich nicht bewährt. Es gilt eine ganz neue Sprache zu finden: „Wir müssen eine gute Sprache, mit der wir Verheißungen und Herausforderungen der christlichen Botschaft zusammen mit den Jugendlichen angemessen verstehen können, noch finden. Nicht die Normen allein, nicht Druck und Angst helfen zu verantwortlichen Entscheidungen“ (4.3). Der Brief weiß, wie er nicht mehr sprechen will. Welche Sprache aber an die Stelle der alten treten soll, wird noch nicht klar. Vorsichtig probiert der Brief einen neuen Schlüssel aus.

Auf den ersten Blick scheint es, als bestimme ein jeder frei, wie er sein erotisches Leben gestalten will. Soll doch jeder tun, was er für richtig hält! Doch die soziologische Betrachtung zeigt einen bestimmenden Einfluß der Außenwelt und der Werte, die in ihr am lautesten auftreten. Faktisch führt das Verstummen der traditionellen Werte dazu, daß Sexualität zur handelbaren Sache wird. „Sexualität wird zur Ware auf dem Erlebnismarkt, der sich in der Werbung vielfältig widerspiegelt“ (1.1). Die bestimmenden Werte sind Genuß und Spaß. Die Folge ist ein beträchtlicher Anpassungsdruck: als wäre der Spaß durch Sexualität alles und derjenige nichts, der ihn nicht in seinen Besitz

³ Vgl die ehrliche Problemanzeige bei G. Christen, *Kirche und schwule Seelsorger*, in: *Schweizer Kirchenzeitung* 168 (2000), 62–67.

bringt. Sexualität wird als Konsumgut wahrgenommen, das jederzeit verfügbar ist. Dadurch wird Sexualität zu etwas Vordergründigem, zu etwas Banalem. Auch eine rein biologische Sexualerziehung an der Schule und die Selbstverständlichkeit der Scheidung tragen dazu bei, daß Sexualität zu etwas wird, das nicht viel bedeutet (1.5–1.8). Sie wohnt nicht mehr in der Nähe des Heiligen, sondern neben der Einkaufsliste für den Supermarkt. *Sexualität ist in der öffentlichen Meinung ein Konsumgut ohne besonderen Wert geworden.* Im Gegensatz zum ersten Eindruck zeigt sich: Wo keine Werte mehr im Raum stehen, gerät der Einzelne unter einen anderen Druck. Es ist wieder nicht so, daß er frei und unbeeinflusst entscheiden könnte, was zu ihm paßt und was nicht. „Wir nehmen wahr, daß gerade Jugendliche durch die öffentlich vorgestellten Freiheiten im Bereich der Sexualität überfordert werden. Sie sind in der Gefahr, sich mehr zuzutrauen, als sie verantworten können, und Enttäuschungen ausgesetzt.“ (1.8) Fallen die Schranken der Moral weg, bricht nicht das Reich der umfassenden Selbstverwirklichung an. *Vielmehr gerät der Einzelne und besonders der Jugendliche von anderer Seite unter Druck, und man kann fragen, ob er damit wirklich freier geworden ist.*

Hier hat der Brief eine weiterführende Fährte gefunden. Wo keine Werte im Raum stehen, mit denen einer sich auseinandersetzen kann, mag die Welt – hier: die Sexualität – leicht wertlos erscheinen. Es liegt nahe, daß der Spaß fad wird, das Bild kippt und der Tanz um Lust und Befriedigung leer und sinnlos wirkt. Offenbar hat der Spaß doch einige Mühe, den Platz der großen Werte zu füllen, die er vertrieben hat: Fruchtbarkeit, Treue, Bindung für immer.

Ich bin so viel wert wie die Anziehungskraft meines Körpers

Wie wird Sexualität außerhalb der Kirche wahrgenommen? Alexander Mitscherlich, ein Mann der Einfühlung und des Moralismus durchaus unverdächtig, beschrieb vor über zwanzig Jahren eine zweideutige Entwicklung. Mit sexueller Freiheit verbinde man eine uferlose Vorstellung von paradiesischen Zuständen. „Aber es sind nicht nur die paradiesischen Zustände, sondern es ist zugleich eine schrecklich gefühllose Apathie. Ich möchte sagen, der menschliche Koitus ist bis auf den Hund gekommen. Er war als Erfahrung nicht einer verbotenen Lust, sondern als Erfahrung des Mitmenschen ja schon in der christlichen Epoche verdammt angeschlagen und ruiniert. Aber daß dann Freiheit, sexuelle Freiheit gewährt wird, und diese sexuelle Freiheit dazu führt, daß sie nur quantitativ verstanden wird, nach einer Art Hau-den-Lukas-Stil, das ist doch erschreckend.“⁴ Nun macht eine Kritik Furore, die noch viel weitergeht:

⁴ *Wertwandel und Wertzerfall.* – Psychosoziale und weltanschauliche Aspekte. Ein Gespräch mit Professor Alexander Mitscherlich, in: *Herderkorrespondenz* 31 (1977) 449–458, 451.

Sexualität sei heute nicht nur gnadenlos banalisiert, sondern zum Medium der Sklaverei geworden.

Zweite Stimme. Michel Houellebecqs Roman „Elementarteilchen“ ist in Frankreich über 400.000 mal verkauft worden⁵, die Medien haben ihn breit diskutiert. Ein Thesenroman: Die sexuelle Befreiung tut zwar so, als antworte sie auf die Sehnsucht nach Gemeinschaft. In Wirklichkeit aber bedeutet sie nur einen weiteren Schritt zur Isolation des Einzelnen und zu seiner Versklavung durch den Markt (129f). Herrschaft des Marktes: da ist jeder gerade soviel wert wie die Anziehungskraft seines Körpers. Dem Marktwert entsprechend läßt sich sexuelle Befriedigung erwerben oder nicht. Houellebecq erzählt die trostlose Geschichte von Michel und seinem Halbbruder Bruno. Janine, beider Mutter, hat sich den Werten der sexuellen Revolution hingegeben. Die stete Steigerung der Lust bedeutete ihr mehr als ihre Kinder und ihre Männer. Janine steht für eine Zeit, die Paar und Familie aufgelöst hat, um die Lust besser genießen zu können. Eine Generation später treten gravierende Nebenwirkungen auf.

Nach völliger Vernachlässigung kommt der zweijährige Michel zu seiner Großmutter aufs Land. Hier erfährt er einen Schimmer der Familie, das heißt: der Vergangenheit. Es gibt einen Sinn, weil es Menschen gibt, für die man lebt. Die seelischen Weichen freilich sind anders gestellt. Michel verbringt die meiste Zeit allein, ein wenig beachteter Außenseiter. Annabelle, das Mädchen, das sich lange um ihn bemüht, kann ihn nicht finden. „Inmitten des Selbstmords der westlichen Welt war es klar, daß sie keine Chance hatten“ (269). Ein Kollege wird später über Michel sagen, er sei der traurigste Mensch, den er je in seinem Leben kennengelernt habe, und dabei erscheine das Wort Traurigkeit noch ziemlich schwach: irgend etwas in ihm sei zerstört, völlig vernichtet. Nebenwirkungen der sexuellen Befreiung: die Eltern haben Sexualität von ihrer Aufgabe gelöst, innerstes Berührtsein auszudrücken. Innenwelt und körperlicher Ausdruck werden auseinandergerissen. Die Kinder wissen nicht mehr, wie sie Zuneigung ausdrücken sollen. Die gesellschaftlichen Formen, in denen sie einander finden könnten, sind zerstört. Innen- und Körperwelt sind auseinandergerissen, von innen führt kein Weg mehr nach außen. Es gibt nur noch den Sexkonsum ohne wirkliche Begegnung. Mit der Fähigkeit, sich aufrichtig zu binden, ging die Fähigkeit verloren, glücklich zu sein. Am Ende findet niemand mehr, was er sucht. Deshalb muß die sexuelle Befreiung zur Verzweiflung und, als deren Ausdruck, zur Gewalt führen (174, 233).

Paar und Familie waren die letzten Bindungsformen, die den einzelnen vom Markt der sexuellen Anziehungskraft trennten. Jetzt ist jeder allein mit sich und den Körpern der anderen. Er findet sich zum „Sklaven unverständlicher

⁵ M. Houellebecq, *Les particules élémentaires*. Paris 1998, deutsch Köln 1999.

Tätigkeiten gemacht, der sein Leben nur im Sex verwirklichen kann“ (206). Das Ziel besteht darin, sich sexuelle Befriedigung verfügbar (81) zu machen – und das können nur die Jungen, Schönen, Attraktiven. Die anderen sind von vornherein als wertlos abgeschrieben. Einen Sinn des Ganzen gibt es nicht. Wenn mit dem Alter der körperliche Marktwert nachläßt, bleibt nur Verzweiflung. „Wir versuchen einen Körper anzupreisen, der sich erschöpft, störrisch widersetzt“ (207). *Der Markt packt den Menschen, saugt ihn aus, bis er leer ist. Dann wirft er ihn weg.* Michel geht ins Meer, Bruno endet, chemisch ruhiggestellt, in der Psychiatrie. Hoffnungslosigkeit, in der sich nichts öffnen will. Brunos Freundin stürzt sich ein Treppenhaus hinab, Annabelle stirbt an einer Überdosis Schlaftabletten.

Warum spielen Menschen dieses Spiel mit? Es ist nicht wirklich die Lust, die sie treibt. Wichtiger ist das Bedürfnis, in den Augen der anderen etwas wert zu sein. Die Antwort der Zeit: du bist gerade so viel wert wie dein erotischer Marktwert. Bist du verklemmt oder gar häßlich, dann taugst du nichts. Darum bin ich es mir schuldig, Sex zu bekommen, auch dann, wenn er keine ernste Bindung ausdrückt. Ich bin wertlos, wenn ich keinen Sex bekomme. Was ich wert bin, weiß ich nicht aus mir selbst heraus, auch nicht aus den Bindungen, die mein Leben bestimmen. Ich überlasse es dem Markt. Ich bin Sklave gar nicht so sehr meines Bedürfnisses, sondern eines Wertsystems, das die Gesellschaft vorgibt und zu dem ich einfach keine Alternative finde. Houellebecq schreibt nicht von einer aktiven Entscheidung, sondern von Getrieben-, ja Besessensein: der Druck der Umwelt prägt mich so stark, daß ich keinen Ausweg mehr finde. Gott ist abwesend, „all das war von einem geschlossenen, strengen Horizont umgeben, der deutlich wahrnehmbar, aber unerreichbar war“ (232).

Eine Propagandaschrift aus dem Vatikan? So scheint es: Houellebecq zitiert Hosea und läßt ahnen, es gebe eine einfache Wahrheit, zu der man sich bekehren müßte. Er zeichnet die katholische Kirche als letzte Bastion gegen die Sklaverei des Marktes. Mit Hochachtung spricht er von Johannes Paul II. Er „war der einzige, er war wirklich der einzige, der begriff, was in den westlichen Ländern vor sich ging“ (204). Aber am Ende hilft das nichts. Die versklavten Figuren finden sich in der kirchlichen Sprache nicht wieder. Bruno: „Ich habe noch einmal den Versuch gemacht, katholisch zu werden; ich lag auf meiner Dunlopillo-Matratze und las *Das Mysterium der unschuldigen Kinder* und trank dabei Anislikör. Charles Péguy ist schon toll, wirklich wunderschön, aber das alles hat mich schließlich völlig deprimiert. All diese Geschichten über die Sünde und die Vergebung der Sünde ... ich wäre gern ein Sünder gewesen, aber es gelang mir einfach nicht“ (199). Es ist, als verstünde die Kirche die Frage nicht, die Houellebecqs Helden umtreibt. Sie wollen nicht wissen, was moralisch richtig ist. Die Moral als solche ist ihnen keine Frage. Sie ist eine abstrakte Gedankenwelt, in sich schlüssig – aber sie läßt sich nicht auf den eige-

nen Körper anwenden. Sie sind nicht Herr über ihren Körper, über das, was sie tatsächlich tun. Moralische Vorschriften, Ungehorsam und Vergebung setzen Freiheit voraus; deshalb erreichen sie die Sklaven der Lust nicht. Sie suchen einen Weg, wie sie freikommen können. Süchtigen vergleichbar, brauchen sie Hilfe, um sich wiederzugewinnen: um den entscheidenden Schritt Abstand zu finden, der Engagement und Sklaverei unterscheidet. Dazu verhilft Johannes Paul II. bei aller Faszination leider nicht; daher die Depression.

Das Buch überzeichnet. „Elementarteilchen“ spielt in der Stadt, in einem Milieu, das in keiner religiösen Ahnung mehr Halt findet, in einer Gesellschaft, die mit Abtreibung und Euthanasie den Wert des Menschen vernichtet. Doch viele Züge dieser Welt sind auch auf dem Dorf angekommen: die Medien machen sie allgegenwärtig. Ich habe viele Denkweisen in dem Buch wiedergefunden, die ich von mir selbst kenne – lauter Kleinigkeiten vielleicht, aber sie fügen sich zu einem Bild. „Elementarteilchen“ ist ein Spiegel, in dem ich mich erkennen und darüber erschrecken konnte. Seitdem arbeitet es.

Beobachtungen eines Seelsorgers

Läßt sich in diesem häßlichen Spiegel etwas erkennen für unseren kirchlichen Umgang mit Sexualität? Ich beobachte manches, was zu Houellebecqs These paßt. Die Vermarktung der sexuellen Anziehungskraft schreitet ungebremst voran. RTL inszeniert das „unmoralische Angebot“: eine Nacht mit der Ehefrau für eine Million. Was ist Sexualität in klingender Münze wert? Mit der Vermarktung wird die sexuelle Begegnung banal, letztlich wertlos. Die angepriesene Ehefrau wird mit dem Satz zitiert „Was ist schon eine Nacht? Vielleicht ist es ja mal eine nette Abwechslung“ (FAZ vom 25.1.2000). Ein Einzelfall, gewiß, aber auch ein Zeichen der Zeit. Das Menschliche ist gegenüber der Macht der Medien und des Marktes auf dem Rückzug. Wa(h)re Liebe.

Frühreifes Verhalten greift um sich: schon Zehnjährige brauchen einen Freund fürs Image; viele Paare bilden sich schon mit vierzehn oder fünfzehn, durchaus auf Dauer. Der inneren Entwicklung können solche frühen Bindungen im Wege stehen. Pattex-Freundschaften binden Kräfte, die im tätigen Engagement ihr Bild in der Außenwelt erst finden müßten. Privatistischer Rückzug liegt zumindest nahe. – Unter den Dreizehn- bis Achtzehnjährigen wird Sexualität meist vom Spaß her verstanden. Meinungsführer sind die Zeitschriften *bravo* bzw. *girl*. Als eindeutiges Feindbild taugen die beiden Jugendzeitschriften nicht; sie vertreten durchaus auch Werte wie Einfühlungsvermögen und gegenseitige Achtung. Doch daß Sexualität ein Konsumgut und für den Spaß da ist, gilt als selbstverständlich. Daß mit Sexualität so etwas wie Hingabe verbunden sein könnte, die sich nicht beliebig oft wiederholen läßt, ist kein Thema.

Mein Eindruck ist, daß die meisten Jugendlichen um den 16. Geburtstag herum den Geschlechtsverkehr ausprobieren. (Konsumangebote kann man probieren, Hingabe nicht). Starke familiäre Bindungen verschieben die Frist eher auf später; Unsicherheit macht dazu geneigt, einen früheren Zeitpunkt zu wählen. Das spricht dafür, daß es im jugendlichen Umgang mit Sexualität vor allem um Halt in der Unsicherheit um Selbstwert geht. Hinter Konsum und Lust verbirgt sich das Ringen um ein festes Selbstwertgefühl. Wenn diese Beziehungen nach längerer oder kürzerer Frist zerbrechen, ist die Ernüchterung groß. Immer wieder beschäftigt mich dann meine Wahrnehmung, daß daran die ursprüngliche Fähigkeit zerbricht, sich für etwas zu begeistern. Gewiß, die jungen Leute kommen wieder auf die Beine, manche übernehmen auch zuverlässig Verantwortung. Aber es ist eine graue Nüchternheit darin, ein Blick, der etwas Altes hat. Sie schauen mich an, und ich denke: Was soll das Leben mir noch Großartiges bringen? – als wäre ein ursprünglicher Glanz stumpf geworden. Da gewinnt mir der abstrakte Begriff Sklaverei des Marktes ein Gesicht; ein trauriges. – Daß es auch etwas anderes geben könnte, Hingabe und Leidenschaft: das ist den jungen Leuten durchaus bewußt, aber das ist für später. Geht es auf die Zwanzig zu, prägen sich eher feste Beziehungen aus; doch der Anteil derer steigt, die im Spaßdenken hängenbleiben.

Die stärkeren Persönlichkeiten, die es sich sozial leisten können, spielen sich mit häufigen Partnerwechseln in den Mittelpunkt. Je mehr Freunde ich hatte, desto mehr bin ich wert. Das dient dem Selbstwertgefühl. Und es ist etwas darin wie eine Suche nach Grenzen. Aber es finden sich keine: der Konsum ist ins Unendliche steigerbar. Der Markt ist prinzipiell relativ, man kann keine verlässliche Grenze in ihm finden. Das nächste Angebot kann immer noch einmal besser sein. Es ist, als fehlten gerade den Stärkeren glaubwürdige Ideale, an denen sie ihre Kräfte messen und an denen sie ihre Grenzen erkennen könnten. Geleitet von Werbung und Medien, suchen sie in der Außenwelt, im Gegenständlichen jenen klaren Halt, der sich nur in der Selbstwahrnehmung, in der Innenwelt finden läßt. Die Innenwelt freilich kann man mit 14 oder 16 noch nicht so kennen und besitzen, daß man sie hingeben könnte.

Ein christlicher Standpunkt

Was ist aus der Sexualität geworden? Hat die sexuelle Befreiung wirklich einen Freiheitszuwachs gebracht? Oder ist eine neue, durchaus zerstörerische Sklaverei entstanden? Welches Spiel wird heute wirklich gespielt? Offenbar sind die Verhältnisse nicht sehr geeignet, junge Menschen die Kunst des Liebens zu lehren. Was haben die Christen zum Umgang mit sexuellen Kräften zu sagen – als Menschen, existentiell? Ich teile den Standpunkt des Bischofsbriefes, meine aber, daß er sich entschiedener herausarbeiten läßt.

Der Mensch von heute ist Sklave von Lust und Befriedigung geworden. Wie kann ihm von der Frohen Botschaft gesprochen werden, daß sie sein Herz erreicht? Paulus hatte ähnliche Probleme. An die Galater (4,8f) schreibt er: „Einst, als ihr Gott noch nicht kanntet, wart ihr Sklaven der Götter, die in Wirklichkeit keine sind. Wie aber könnt ihr jetzt, da ihr Gott erkannt habt, vielmehr von Gott erkannt worden seid, wieder zu den schwachen und armseligen Elementarmächten zurückkehren? Warum wollt ihr von Neuem Sklaven werden?“ Offenbar verträgt sich Sklaverei nicht mit dem Christsein. *Darum muß die erste und entscheidende Frage christlicher Sexualethik heißen: Lebst du für den wahren Gott, oder bist du Sklave des Marktes?* Was treibt dich in Wahrheit an? Mit Hingabe oder Sklaverei stehen zwei Bindungsformen zur Wahl. Bindungsformen: Entscheidend ist nicht, ob ich dies oder jenes tue oder lasse. Entscheidend ist, mit welcher Motivation ich an Sexualität herangehe. Auf Dauer gibt es genau zwei Möglichkeiten: die religiöse Bindungsform der Hingabe und die vorläufige Bindungsform des Marktes.

Religiöse Bindung sucht etwas Absolutes, an das ich mich hingeben, verlieren, fallenlassen kann. Ob ich dafür religiöse Worte finde oder nicht, ist eine zweitrangige Frage. Echte Hingabe kann sich unausgesprochen ereignen, in Rahners Sinn anonym. Wenn ich mich hingebe, lasse ich zu, daß der Boden unter meinen Füßen zu wanken beginnt. Mein Standpunkt ist kein unantastbares Heiligtum. In der Hingabe bin ich bereit, durch ein Feuer zu gehen, an der Liebe ein anderer, ein besserer Mensch zu werden. Ohne leidenschaftliche Qualität gibt es sie nicht. Hingabe hat zu tun mit Untergang und neuer Geburt, mit Tod und Auferstehung. Religiöse Bindung kann dürr daherkommen und un-kreativ. Banal werden kann sie nicht.

Im Konsum dagegen will ich mich nicht ändern. Ich will Spaß, nicht Ärger. Wozu mir die Last der Auseinandersetzung aufladen? Wenn es mühsam wird, suche ich mir eben einen anderen Partner. Marktbeziehungen gelten nur, bis mir einer ein besseres Angebot macht. Clever, wie ich bin, möchte ich der Welt so viel Befriedigung entreißen wie irgend möglich. Clever, wie ich bin? Das könnte auch einen gnadenlosen Druck bedeuten. Immer clever, schön, stark, begehrt sein zu müssen. Das Image muß aufrechterhalten werden. Werde ich hier nicht zum Sklaven einer glatten Maske? Was ist mit den Stunden, in denen ich mich nicht schön, stark und begehrt fühle? Gehören die nicht auch zu mir? Was ist mit meinen Niederlagen? „Wieviel ich wert bin, mißt sich an meiner erotischen Attraktivität“: Wenn ich mein Selbstwertgefühl von den Marktbeziehungen steuern lasse, dann beherrscht die Welt mich. Dann bin ich zum Sklaven geworden, dann habe ich das Wichtigste der Frohen Botschaft aufgegeben.

Eine Karikatur! wird eingewandt. Wer will sich denn als Sklave des Marktes erkennen? Der liberale Leser mag zustimmen: ja, durchaus, es gebe heute Phänomene der Konsumsklaverei zu beobachten, vorzugsweise bei anderen. Aber

er wird doch darauf bestehen, daß es einen mittleren Weg gebe. Die Alternative sei doch mindestens *dreistellig*: Marktsklaverei, freie Selbstbestimmung, und, wenn es denn sein muß, religiöse Hingabe.

Ich antworte mit dem Bischofsbrief: Selbstbestimmung ist so frei nicht, wie der Liberalismus gern tut. Freiheit sucht immer nach Sinn für ihr Tun und braucht darum ein Gegenüber, an das sie sich verlieren kann: einen Menschen, eine Aufgabe, eine Ideologie. Daß Jugendliche ohne sexualethische Werte unter einen anderen Druck geraten, hat nach Erich Fromm mit dem Wesen des Menschen zu tun. Er sieht im Menschen das Wesen, das sich verlieren muß, um sich zu finden. „Er kann sich den verschiedensten Zielen und Idolen hingeben; während es jedoch von ungeheurer Wichtigkeit ist, welchen Göttern seine Hingabe gilt, das Bedürfnis nach Hingabe selbst ist ein primäres, existentielles Bedürfnis, das auf Erfüllung drängt ohne Rücksicht darauf, wie es erfüllt wird.“⁶ In Wirklichkeit steht der Mensch nicht vor der Alternative, sich hinzugeben oder nicht. Er steht vor der *zweistelligen* Alternative, sich an die Liebe zu verlieren und sich in ihr neu zu finden – oder sich an irgendetwas zu verlieren, was kleiner ist als Gott, zum Beispiel an den Markt erotischer Anerkennung und sexueller Befriedigung.

Der Mensch kann nicht durchs Leben kommen, ohne sich zu verlieren. Mit allen Fasern seines Daseins – auch in der Gleichgültigkeit, auch im Haß – sucht der Mensch danach, sich zu verlieren. Deshalb ist Hingabe die Form, in der er sich finden kann. Ihre höchste Verwirklichung findet die Hingabe in der Liebe. Sie ist keine quantitative, mithin teilbare Größe. Die Liebe bezieht sich auf alles oder auf nichts. Die Kunst des Liebens ist eine Hingabe, welche die ganze Persönlichkeit durchdringt⁷.

Ohne weiteres läßt sich in dieser Perspektive der Wert der Ehelosigkeit begreiflich machen. Sie ist Zeichen dafür, daß der Wert eines Menschen sich nicht an seinem Konsum und an seinen Befriedigungen mißt. Der Mensch ist mehr als sein erotischer Marktwert. Keiner ist gezwungen, biologisch nicht, auch psychologisch nicht, ein Spiel mitzuspielen, das seinem Innersten nicht entspricht oder das sein Selbstwertempfinden beschädigen müßte. Ehelosigkeit aus religiösem Grund ist gerade heute ein Zeichen wider die Sklaverei.

Die entscheidende Alternative der Sexualethik heißt Hingabe oder Sklaverei des Marktes, nicht Lust oder Verklemmung. In den letzten Jahrzehnten hat es zahlreiche Versuche gegeben, Sexualität und Lust theologisch positiv zu werten. Vom Schöpfungsgedanken her ist das gut einsichtig zu machen. Wie sollten die ursprünglichen Anlagen des Menschen vom Bösen sein, da er doch Ge-

⁶ E. Fromm, *Anatomie der menschlichen Destruktivität*, in: *Gesamtausgabe* Bd 7, Stuttgart 1980, 208f.

⁷ Vgl E. Fromm, *Die Kunst des Liebens*, in: *Gesamtausgabe* Bd 9, Stuttgart 1980, 467 und 474f.

schöpf des guten Gottes ist⁸? Gewiß war und ist es gerade in der Kirche eine wichtige Aufgabe, die Lust von Schuldgefühlen zu befreien und sie genießen zu lehren. Doch gegenüber der Alternative von Hingabe oder Sklaverei des Marktes ist diese Frage zweitrangig. Wichtiger als die Lust und ihre Wertung ist der menschliche Kontext, und der entscheidet sich an der Hingabe an den wahren Gott oder an Götzen. Wichtiger als die sexuelle Befriedigung ist, was Partner beieinander suchen und ob sie aneinander mit dem Geheimnis zu tun bekommen. Was sexuelles Verhalten taugt, entscheidet sich an der menschlichen Wirklichkeit, die es ausdrückt. Deswegen kann die Theologie der Sexualität nicht bei der Lust beginnen. Freude und Lust aneinander stellen sich am ehesten ein, wenn die Hingabe echt ist. Sie lassen sich nicht machen; am Ende sind sie Geschenk.

Sklaverei und Freiheit sind innere Zustände, Selbstwahrnehmungen. Zwischen Engagement und Sklaverei läßt sich von außen, objektiv nicht klar unterscheiden. Es kommt darauf an, wie einer seine Situation empfindet. Daraus ergibt sich das Zweite: *Christliche Sexualethik muß die Sprache der Selbstwahrnehmung hören und sprechen lernen.* Die Sprache der objektiven Ordnung ist der Sprache des Marktes hoffnungslos unterlegen. Es ist Zeit, das einzusehen. Die Sprache der Verkäufer ist einfach anpassungsfähiger. Mit ihrem psychologischen Know-how kann sie öfter das Gefühl vermitteln, verstanden zu sein. „Ja genau, das habe ich auch schon gedacht, das Produkt scheint das richtige für mich zu sein ...“ Moralistische Belehrungen können das Erlebnis des Verstandenseins dagegen nur selten vermitteln. Die Frage ist heute nicht, wie bestimmte Werte hochgehalten werden können. Die heutige Frage liegt den sittlichen Inhalten voraus: Wie kann ich denn gegenüber meiner Unsicherheit und gegen den Druck der Werbepsychologie überhaupt einen eigenen, verantwortlichen Standpunkt finden und behaupten?

Ich kann es in dem Maße, wie ich mich selbst, meine wirklichen Erfahrungen, meine Gefühle und Hoffnungen wahrnehme. Wenn ich weiß, was ich

⁸ Am besten begründet scheint mir M.C. Jacobelli, *Ostergelächter*. Sexualität und Lust im Raum des Heiligen. Regensburg 1992: Kennen wir Menschen eine höhere, umfassendere Sprache als die gegenseitige lustvolle Hingabe? Und ist dann nicht diese umfassendste Sprache für das Leibwesen Mensch genau die richtige, das Osterereignis auszudrücken? Nicht umsonst lesen die Juden am Passahfest, dem höchsten des Jahres, aus dem Hohen Lied. Und nicht umsonst war es über viele Jahrhunderte üblich, auf christlichen Kanzeln gerade zu Ostern erotische Witze zu erzählen: Das Phänomen des Ostergelächters ist über zehn Jahrhunderte hinweg im deutschen Sprachraum belegt. Durch die Lust kann der Mensch etwas von Gott erfassen, was er durch eine andere Erfahrungsweise kaum gewinnen kann. Ohne leibliche Lust kann man nicht verstehen, was christliche Freude ist. – Es mag unmöglich sein, von der Lust her eine Sexualethik zu organisieren. Aber einen wunden Punkt nicht nur der Sexualethik, sondern des christlichen Ethos insgesamt hat Jacobelli schon aufgedeckt. Ob die katholische Frömmigkeit und Ethik, überwiegend von Ehelosen formuliert, die bestätigende, heilende, herzerfreuende Macht der körperlichen Begegnung nicht unterschätzt? Hier sind viele Fragen offen.

wirklich will, kann ich Wichtigkeiten gegeneinander abwägen und die Angebote des Marktes in passender Weise werten. Das Buch Houellebecqs ist wichtig, weil es eine Sprache für die Selbsterfahrung hinter der Konsummaske entwickelt. In dieser Sprache schwingt nichts von der Arroganz des Moralismus mit; er spricht nicht als einer, der es immer schon besser wußte. Er spricht als einer, der mit allen Konsequenzen durch die sexuelle Befreiung hindurchgegangen ist. Er spricht als einer, der sie verwirklicht und zugleich ihr Opfer ist.

Gewiß ist es einfacher, sich in unübersichtlichem Gelände auf äußere Ordnungen, auf eine objektive Moral zu verlassen. Es gibt Halt, wenn klar ist, was erlaubt und was verboten ist, was in sich gut und was in sich schlecht. Wer sich auf die Logik der inneren Zustände einläßt, handelt sich bleibende Unsicherheiten ein – wer weiß, wie ich morgen fühlen werde? – und oft genug tun sich Abgründe auf. Aber die Menschen von heute denken nun einmal so, und sie suchen nach einem Selbstverständnis, das dem unerhörten Außendruck des Marktes widerstehen kann. Da die Frohbotschaft für die Menschen da ist, hat die Theologie von sich zu verlangen, die Sprache ihrer Zeit zu sprechen, auch wenn sie Unsicherheiten mit sich bringt. Dann wissen wir eben nicht immer schon von vornherein, was richtig und falsch ist. Suchen wir eben! Die Menschen müssen uns das wert sein.

Sexuelle Kräfte treiben dazu, sich hinzugeben. Sie tun das gewissermaßen schweigend, sie sagen nicht klar, wie sie zu deuten sind. Sie können als Konsumgut oder – wie bei Houellebecq – als sinnlose Zumutung gedeutet werden. Finden und in einen Lebensentwurf einbinden lassen sie sich nur in der Hingabe. Wenn Christen von Sexualität sprechen, ist darum mehr Pathos nötig als es der Bischofsbrief zuwege bringt. Solange der Ton vor allem vorsichtig und bürgerlich-beruhigt wirkt, ist das offene Meer noch nicht erreicht. Die Botschaft wirkt dann wie eine Abstraktion, die sich auf die leidenschaftliche Tiefe der möglichen Erfahrungen lieber nicht einlassen möchte. Erst wenn das Triebwesen Mensch mit Leidenschaft als leidenschaftliches Wesen gezeichnet wird, vermag es sich im Spiegel einer solchen Anthropologie zu erkennen. Kirchliche Sexualethik wird nur dann Glaubwürdigkeit zurückgewinnen können, wenn sie von leidenschaftlichem Leben zeugt.

Aus dieser Perspektive sollten sich – drittens – *Ansatzpunkte finden lassen, mit jungen Menschen über Sexualität zu sprechen* und der *bravo* stärkere Werte entgegenzustellen. Solche Werte müssen nicht bedeuten, daß ich Menschen verurteile, die anderen Werten folgen. Gerade eine religiöse Sicht des Menschen findet in allen sexuellen Verhaltensweisen jene – noch so entstellte – Suche nach Liebe, die alle Menschen eint. Der Heilige Geist ist wenigstens als Fragegeist in jedem Menschen da, so daß sich Schwarzweißzeichnungen verbieten. Die folgenden Fragen sind nicht dazu da, in Gute und Böse zu

sortieren, sondern um dem ursprünglichen Gut zu klarerem Ausdruck in der Welt zu verhelfen.

Heute der Spaß! Leidenschaft, Hingabe, Liebe, das ist für später. Ist diese Haltung plausibel? Sexualität soll fünf, soll zehn Jahre lang Konsumbedürfnissen dienen und danach auf einmal Sprache der Hingabe sein? Ist es nicht eher wahrscheinlich, daß die tieferen, die leiseren Anlagen zu Hingabe und Begeisterung unter der Herrschaft des Späßes verkümmern und abstumpfen? Muß nicht der ursprüngliche Elan der Hingabe, der in unsere Körper eingeschrieben ist, mit jedem neuen Bettpartner flacher, langweiliger, banaler werden? Wird mit dem Verflachen der Hingabe nicht auch die Fähigkeit zum Mittragen, zu heilender Einfühlung, zum unverstellten Interesse an einem anderen Menschen geringer? Vielleicht stellt die herkömmliche kirchliche Sexualmoral – bei aller furchtbaren moralistischen Verknöcherung – doch wichtige Fragen. Hat nicht die Herrschaft von Markt und Konsum – in den Worten Mitscherlichs – zu einer schrecklichen Gefühllosigkeit geführt? Könnte es nicht doch Sinn haben, die innere Hingabe an einen anderen Menschen zugleich mit einem öffentlichen Versprechen für immer zu begehen? Dann fände die innerste Hoffnung in der äußeren Form einen Schutz, ohne den sie im Lärm des Lebens untergehen müßte.

Wir leben in einer Zeit der Verunsicherung. Die Welt wird täglich komplizierter, man flüchtet sich in Riten des Konsums, die für alle erschreckend gleich sind. Menschen, die Verantwortung übernehmen und an ihr ein unverwechselbares Profil ausbilden, sind selten geworden. Zugleich nehmen die Empfindungen und auch die Krankheiten der Leere (Magersucht, Bulimie) zu. Mancher würde ja gern aus sich heraus gehen, sich für etwas einsetzen ... aber das Selbstbewußtsein ist zu schwach, er schafft es einfach nicht, sich von den anderen abzusetzen, aus dem breiten Strom des allgemein Anerkannten aufzutauchen. So ist die Welt von heute! Und gerade da verzichtet man auf die Möglichkeit, von einem geliebten Menschen ein Ja für immer zu hören – ein freies! Das Ja ist kleiner, weniger frei, wenn man schon Jahre zusammenlebt und weiß, daß es für den Partner vor allem furchtbar unbequem wäre, sich aus der Bindung zu lösen und nach neuen Ufern zu suchen. Man traut dem Ja wenig zu, wenn vorher alles ausprobiert werden muß. Offensichtlich bewahrt das Ausprobieren Ehen nicht vor ihrem Scheitern. *Hingabe gibt es nicht auf Probe*. Eine ähnliche Frage läßt sich an die verbreitete Übung stellen, erst zu heiraten, wenn sich ein Kind ankündigt. Es ist aner kennenswert, sich zu binden, damit Kinder ein gefestigtes Zuhause vorfinden. Aber das Ja des anderen klingt dadurch nach einem Zweckbündnis, weniger nach einem unbedingten Ja zu mir als Mensch. Ob das ein effektiver Umgang mit den menschlichen Möglichkeiten ist? Rundheraus: Blockiert der liberale Umgang mit Sexualität nicht die Ausprägung von Individualität, Kreativität und Lebensfreude?

Der Bischofsbrief beobachtet zutreffend ein „enthusiastisches Vertrauen“ junger Menschen in die Liebe (2.1). Es weist darauf hin, daß nur die Hingabe das Niveau der ursprünglichen Hoffnung erreicht. Wenn die Frage zu klein gestellt ist, kann sich nichts Großartiges zeigen. Wenn junge Menschen klare Alternativen angeboten bekommen, haben sie die Chance, sich für ein religiöses Verständnis von Sexualität zu entscheiden. Wer in der Liebe etwas Absolutes, etwas Heiliges, eben Gott sucht, der wird im Jugendalter manches ausprobieren wollen, um die Möglichkeiten der eigenen Gefühlswelt kennenzulernen, um seine Wirkung auf andere einschätzen zu lernen. Dabei wird sich in der innersten Hoffnung ein Maß zeigen. Erlebe ich etwas, das meiner Hoffnung gewachsen ist? Kommen wir aneinander mit Gott in Berührung? Ist meine Liebe Ausdruck meines Wunsches, mich hinzugeben? Oder ist der andere ein – durchaus hochstehendes – Mittel, mit dem ich meine Befindlichkeit und mein Image als Hochleistungskonsument pflege?

Sexuelle Verbote sind kein von vornherein untaugliches Medium der Erziehung. Auf Grenzen kann kein Erziehungsprozeß verzichten. Minderjährige sind eben deshalb noch nicht volljährig, weil sie die Kraft ihrer Gefühle erst noch kennen und beherrschen lernen sollen. Verbote von Eltern oder Jugendleitern sollten aber mehr widerspiegeln als bloßen Moralismus oder die Angst vor Schwangerschaft. Die Sprache hinter dem Verbot sollte den Jugendlichen die Auseinandersetzung mit Werten ermöglichen. Es geht um Intensität und Entwicklungsmöglichkeiten des inneren Lebens, nicht um Macht.

Konkret: Wie könnte das Gespräch mit jungen Leuten aussehen? Für unserer Firmanden (15/16 Jahre) habe ich eine Methode ausgearbeitet. Zunächst formulieren die jungen Leute in Einzelarbeit ihre Hoffnung: „Was ich von der Liebe erhoffe“ (ggf. eine Liste von Werten vorgeben, die sie nach persönlicher Wichtigkeit ordnen sollen). Im zweiten Schritt wird gemeinsam ein *bravo*- oder *girl*-Heft analysiert: worauf kommt es laut bravo an? Welche Werte stehen im Vordergrund? Dann sollen die Jugendlichen jeweils zu zweit ihre persönlichen Ergebnisse mit den Werten der *bravo* vergleichen; es folgt eine Diskussion. Die Stunde schließt mit einem Zusammenfassungstext, der laut gelesen wird; er ist nebenstehend als Kopiervorlage abgedruckt. Zur Weiterführung bietet sich etwas Kreatives an, damit die jungen Leute mit den neuen Gedanken aktiv umgehen können: einen Text schreiben (Brief an imaginären Freund, persönliches Gebet, einen Text für den Gottesdienst, Gedicht ...) oder ein Bild malen, das ihre gegenwärtige Gestimmtheit ausdrückt.

Welchen Sinn haben meine Gefühle für das andere Geschlecht?

Ganz verschieden kann sie sich anfühlen, die Anziehung der Geschlechter. Sie kann geheimnisvoll sein und groß. Sie kann dich verwirren, so daß du nicht mehr weißt, was du sagen sollst. Es kann etwas Gewalttames mit ihr verbunden sein. Oder sie setzt dich unter Druck: du hast das Gefühl, etwas tun zu müssen, was du gar nicht willst. Und vieles mehr!

Wie mit dieser Vielfalt umgehen? Worauf kommt es an? Wo findet sich ein Seil, an dem du dich entlang tasten kannst? Es gibt zwei Möglichkeiten.

Die erste führen dir Fernsehen und Werbung, *bravo* und *girl* jeden Tag vor: Sexualität ist für den Spass da. Die Lust ist ein Konsumgut, das du dir schuldig bist. Wer sich nicht spätestens mit 14 Liebesabenteuer organisiert, ist dumm, verklemmt, nicht schön genug oder alles zusammen. Jedenfalls ist er nicht viel wert. Manches ist in dir, was nicht in dieses Bild paßt: die Stunden zum Beispiel, in denen du dich nicht schön, stark und begehrt fühlst. Da gerätst du unter Druck: immer neu mußt du dir und anderen beweisen, daß du trotzdem liebenswert bist. Du lebst wie hinter einer Maske, und in dir wird etwas dunkel. Du paßt dich an, fragst schon gar nicht mehr, was du eigentlich selber willst. Die Bibel nennt diesen Zustand Sklaverei (vgl Ex 32, Gal 4, 8–11).

Es gibt eine zweite Möglichkeit. Kennst du die leise Hoffnung, daß die Liebe etwas Großartiges ist, mehr ist als die Anziehung des Augenblicks? Möchtest du für einen anderen Menschen da sein, für immer – und hoffst du darauf, daß ein anderer Mensch ganz für dich dasein möchte? Hoffst du darauf, so viel Vertrauen zu einem anderen Menschen zu haben, daß du dich ihm schenken kannst?

Wo zwei ganz füreinander dasein möchten, da sind sie mit Gott in Berührung. So sieht es jedenfalls die Bibel: „Die Liebe ist aus Gott, und jeder, der liebt, stammt von Gott und erkennt Gott“ (1 Joh 4,7). Da gibt es Großes und Geheimnisvolles zu entdecken. Es ist schade, wenn du dich hinter deiner Maske versteckst und dich mit ein bißchen Spaß zufrieden gibst. Wenn du deiner Hoffnung glaubst, wird sie dich durch manchen Schmerz hindurch die Kunst des Liebens lehren.

Du kannst nicht gleichzeitig Christ und Sklave von Spaß und Konsum sein. Sag: Bist du Knecht einer Maske? Oder lebst du für den wahren Gott, für die Liebe?

Hoffnungslos idealistisch?

Banalität und Hingabe werden von jedem Einzelnen auf je eigene Weise erfahren und verwirklicht. Die Sprache kann diese Vielfalt nie ganz einholen. Ethik ist demgegenüber immer abstrakt und idealistisch. Dennoch hat sie ihr Recht. Ethik ist dazu da, herauszufordern und Wachstum zu provozieren. Wenn Ethik nicht idealistisch ist, kann man auf sie verzichten. Speziell religiöse Ethik ist dazu da, auf die Möglichkeit von Leidenschaft und Hingabe aufmerksam zu machen. Bin ich mit dem Kleinkram des Alltags zufrieden, oder suche ich mehr? Suche ich Gott?

Aber brauchen junge Menschen nicht in erster Linie Vorbilder? Was helfen ihnen schon große Ideale? Gewiß! Aber ohne große Ideale gibt es keine großen Vorbilder. Unser Mühen um die Teenager ist auf Sand gebaut, wenn wir den Vorbildern der Jugendlichen und unter ihnen besonders den Twens keine Werte von leidenschaftlicher Kraft anzubieten haben. – Sind nicht konkrete kulturelle Formen für den Alltag wichtiger als große Werte? Auch hier gibt es das eine nicht ohne das andere. Im Partnerschaftlichen Lernprogramm (EPL) hat die Kirche ein erfolgreiches Mittel gefunden, ein „Mehr“ erfahrbar zu machen. Aber kulturelle Formen haben nur Bestand, wenn hinter ihnen lebendige Wertüberzeugungen stehen. Zu einem christlichen Idealismus gibt es in der Sexualethik keine Alternative, wenn die Kirche mit den Hoffnungen der Jugend in Kontakt sein will.

Jeder Idealismus kann als Moralismus mißverstanden werden. Muß ich mich auch noch unter Druck setzen, leidenschaftlich zu sein, darf meine Mittelmäßigkeit nicht mehr akzeptieren? Wer mit seinen Verhältnissen zufrieden ist, soll es ruhig auch weiter sein. Religiöse Verurteilungen provozieren regelmäßig nicht Wachstum, sondern Angst; sie sind zum Ausdruck der Frohen Botschaft ungeeignet. Leidenschaft ist von Anfang an Geschenk und am Ende Geheimnis, sie läßt sich mit sprachlichen Mitteln nicht herbeizutieren. Doch wer nach mehr sucht, findet in der Religion Stütze und Ausdruck. Ob die Latte zu hoch liegt oder nicht, ist gar nicht so wichtig. Es kommt auf Auseinandersetzung und Wachstum an, und die gibt es nicht ohne Ideale, die größer sind als ich selbst.